

Johanna Martin ist immer für eine Überraschung gut. Auch mit der heutigen Ausstellung ist ihr das gelungen. Über die Jahre hinweg habe ich in Abständen immer wieder Arbeiten von ihr gesehen. Stets war sie neue Wege gegangen, hatte sich neue Materialien für ihre künstlerischen Arbeiten erschlossen, hatte für sich selbst und für uns, die Betrachter, Neues entdeckt und künstlerisch reflektiert.

Johanna Martin ist eigentlich Bildhauerin. 1996, also vor 10 Jahren, legte sie ihr Diplom ab. Aber wie soll sich eine junge Bildhauerin in der heutigen Zeit – mag sie noch so talentiert sein - auf dem freien Kunstmarkt etablieren? Bildhauerei ist nicht nur eine äußerst material- und zeitintensive Kunstgattung, sie setzt auch ein großes Atelier und entsprechende Technik voraus. Ohne größere Aufträge kann man sich beides nicht leisten. Aufträge wiederum erhält eine Künstlerin gewöhnlich erst, wenn sie sich mit einigen größeren Arbeiten auf dem freien Markt bewiesen hat. So beißt sich die Katze in den Schwanz. Johanna Martins Ausweg war, viel baugebundene Arbeiten auszuführen und ihren Lebensunterhalt zudem als Leiterin verschiedener künstlerischer Kurse in Jugendeinrichtungen zu verdienen.

Trotz der für jedermann nachvollziehbaren schwierigen Situation hat es Johanna Martin aber nie aufgegeben, ganz intensiv am eigenen künstlerischen Werk zu arbeiten. Anders kann sie gar nicht. Es ist noch nicht ganz zwei Jahre her, als ich sie einmal in ihrem Atelier in einem Keller eines Berliner Mietshauses besuchte. Das Atelier war eng, dunkel und feucht. Aber Johanna Martin war glücklich, es sich leisten zu können. Inzwischen musste sie es allerdings aufgeben und sozusagen ihre Wohnung umwidmen. Was ich in ihrem Atelier zu sehen bekam, war eine dieser Überraschungen, von denen ich eingangs sprach. Originelle Fliesen zu Wandsegmenten zusammengesetzt, Keramiken, in denen sie die Verbindung zwischen Kunst und Gebrauchswert sucht. Dabei bevorzugt sie klare Formen, die sie an der Oberfläche aber mit einem strukturiertem Ornament versieht. Dann ihre vielfältigen Plastiken, oft eigenwillige, aber berührende Porträts lebender Personen. Die mannigfaltigen in Mischtechnik entworfenen Arbeiten auf Papier wirkten wie ein spontan geäußertes Ausdruck einer bestimmten Stimmung. Alle ihre Arbeiten deuten darauf, dass ihr Grundthema im weitesten Sinne der Mensch ist. Aber nicht so sehr der Mensch als gesellschaftliches Wesen. Sie interessiert vielmehr der Einzelne, das Individuum, der Mensch in seiner Beziehung zum anderen Geschlecht, in seinem oft vergeblichen Streben nach Partnerschaft, seiner Suche nach Liebe, in seinem Ausgeliefertsein und Aufbegehren...

Ich habe diese lückenhafte Charakterisierung vorangestellt, weil ich glaube, dass sich die hier zu sehenden Arbeiten vor so einem Hintergrund noch besser erschließen.

Mit den Ausstellungen und Konzerten in der Kirche zu Glambeck will der Verein „Denkmale Glambeck e.V.“ einerseits Künstlern Gelegenheit geben, sich der Öffentlichkeit zu präsentieren und andererseits diese geschichtsträchtige Stätte aus ihrer Abgeschiedenheit hervor holen und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die kleine Kirche, die nach dem 30jährigen Krieg auf den Trümmern einer anderen erbaut und 1708 fertig gestellt worden ist, war Jahrzehnte baupolizeilich gesperrt. Es ist u.a. der Initiative des Vereins zu danken, dass sie restauriert und im Jahre 2000 wieder geweiht werden konnte. Inzwischen ist Glambeck kein Geheimtipp mehr, sondern Wallfahrtsort und Treffpunkt für Kulturinteressierte. Weit mehr als 40 Künstler haben sich hier bereits präsentieren können. Aber ich wage zu behaupten, dass keiner von ihnen, bestenfalls ganz wenige, die ausgestellten Exponate exklusiv auf diesen ehrwürdigen Ort bezogen entwickelt und gestaltet hat. Der Ausstellungsraum ist klein, der Kunstmarkt fern. Wer hier ausstellt, tut es aus Enthusiasmus. Johanna Martin hätte genügend Arbeiten, um sie zu einer attraktiven Ausstellung zusammen zu stellen. Aber der Ort, die Atmosphäre des Raumes und das Wissen um seine Geschichte haben Sie verführt, in einer äußerst intensiven Arbeitsphase Bilder zu malen, die erst einmal ausschließlich für diesen Raum geschaffen sind. Dabei weiß sie durchaus um das Risiko, denn sie muss Bilder auch verkaufen, um zu leben. Natürlich sind die Arbeiten nicht allein deshalb entstanden, weil diese Kirche Johanna so faszinierte. Das wäre zu simpel gedacht. Dieser Ort war für sie aber Anlass, künstlerisch etwas zu reflektieren, was durch viele tiefe Erlebnisse als Gedanke oder Assoziationen bereits in ihr angelegt gewesen ist. Deshalb bin ich mir auch sicher, dass diejenigen, die hier in der Kirche zu Glambeck eine persönliche Beziehung zu einem oder zu mehreren Bildern finden, sie auch immer dann spüren, wenn sie diese in anderer Umgebung auf sich wirken lassen. Für mich sind es keine Heiligen- sondern tief empfundene Menschenbilder.

Johanna Martin hat diese Ausstellung „Madonnen und Jungfrauen in der Kirche zu Glambeck“ genannt. Das kleine Wörtchen „und“ scheint mir wesentlich für ihr Konzept. Sie setzt Madonnen nicht a priori mit der Jungfrau Maria im Sinne der katholischen Kirche gleich. Madonna bedeutet im Italienischen „meine Herrin“ und wurde im 16. Jahrhundert als Anrede an Damen verwandt. Das ikonographische Vorbild alter oder auch moderner

Kontakt: johanna.martin@email.de

Madonnendarstellungen ist die ägyptischen Göttin Issis mit dem Horosknaben lange vor Christi. Die göttliche Verehrung einer Madonna mit Kind reicht aber noch viel weiter in die Antike zurück. Statuetten aus der Zeit 6000 vor Christi, die diese Kombination aufwiesen, wurden beispielsweise etwa 240 km südlich von Ankara entdeckt. Auch Abbildungen von Aphrodite mit dem Erosknaben sind bekannt oder die der Göttermutter Rhea, nach deren Brust der kleine Zeus greift. Selbst christliche Madonnen sind nicht immer auf eine der Wirklichkeit ins Göttliche entrückten Darstellung von Maria mit dem Jesuskind begrenzt. Jean Fouquet beispielsweise nahm um 1450 König Karls VII. Konkubine Agnes Sorel als Vorbild für seine Maria und stellte sie mit erotisch entblößter Brust dar, für die sich der Jesusknabe überhaupt nicht zu interessieren scheint.

Der Madonnenkult hat in den katholisch geprägten Ländern eine lange Tradition. Kürzlich hörte ich eine Reportage über Pilger, die zur Schwarzen Madonna in Czestochowa unterwegs gewesen sind. Nicht alle waren Christen. Aber jeder war auf der Suche nach etwas. Die meisten sicher auf der nach Gott. Andere suchten sich selbst oder eine neue Sinnhaftigkeit. Wieder anderen ging es vor allem um die Begegnung von Mensch zu Mensch außerhalb fest gefügter Formen und Rituale des gesellschaftlichen Alltags. In Spanien findet man viele Wallfahrtsorte. Der bekannteste ist vermutlich El Rocio, wo Hunderttausende zu Pfingsten der wundertätigen Jungfrau „blanca paloma“ die Ehre erweisen. Es sind allerdings nicht ausschließlich religiöse Motive, die viele Menschen nach El Rocio locken. Drei Tage pausenlos trommeln, singen, tanzen und trinken. Ein Fest wilder Ursprünglichkeit. Männer können dem Macho in ihnen ungestört freien Lauf lassen. An versteckten Plätzen im umliegenden Naturpark werden heimlich Bacchanalen und Orgien gefeiert. Es geht also durchaus auch sehr weltlich zu, wenn an den Pfingsttagen die Madonna zu El Rocio ihre Eremitage verlässt.

Hier ist weder der Platz, noch habe ich die Kompetenz, um über die religiösen Hintergründe der Jungfrauenverehrung zu sprechen. Ich wollte aber, um die ausgestellten Arbeiten einordnen zu können, andeuten, dass der Madonnenkult sich aus vielen Quellen speist und nicht ausschließlich dem Dogma der katholischen Kirche folgt.

Spanien ist für Johanna Martin das Land ihrer Sehnsucht. Dort lebt, wie sie selbst sagt, ihre halbe Seele. Spanien, ein Land der vollen Kirchen, in denen jeweils eine Madonna mit eigenem Namen ihre Heimstatt hat, und der der Volksmund besondere Wundertätigkeiten zuschreibt. Die Madonnen sind farbige, z.T. 500 Jahre alte Holzfiguren. In ihrer Mannigfaltigkeit entziehen sie sich einer engen biblischen Deutung. Die vielen Bilder und Skulpturen in den Kirchen hatten früher sicher rein kultische Funktionen, heute sind es aber oft einfach Kunstwerke, frei zugängliche für alle Schichten der Bevölkerung. Das Erleben dieses Phänomens musste eine sensible Künstlerin, wie Johanna Martin, nachhaltig beeindruckt. Für sie ist es bedauerlich, dass mit der Brechung der Vorherrschaft des Papstes und überlebter Dogmen durch die Reformation auch die Bilder abhanden gekommen scheinen. Die Möglichkeit, hier auszustellen, gab ihr nun Gelegenheit, mit ihren Madonnen Kunst als lebendigen Kult in eine Kirche zurückzuführen.

Johanna Martin ist kein religiöser Mensch. Bei der Darstellung ihrer Madonnen hält sie sich zwar eng an die traditionelle Ikonographie. Aber sie enthebt diese ihrer ausschließlich religiösen Bestimmung und gibt ihnen einen ganz irdischen Charakter. Das erreicht sie z.B. indem sie als Malgrund handelsübliche Spitzendecken aus Papier oder Kunststoff verwendet. Angeregt von den üppig geschmückten Darstellungen in Spanien, verwandelt sie die Spitzen dieser Deckchen in einen ornamentalen Rahmen für ihre Figuren. Ich sagte bereits, dass Johanna Martin sich immer wieder mit dem Thema Mensch künstlerisch auseinandersetzt. Bei ihren Madonnen ist der Gegenstand naturgemäß die Frau, die Mutter mit Kind. Über Farbsetzung, über die mit wenigen Strichen auf Wesentliches gerichtete Physiognomie oder die Art, wie eine Madonna das Kind im Arm hält, gelingt es ihr, Individualität herzustellen. Darüber hinaus ist für Johanna Martin die Frau auch Sinnbild für Schöpfung, für Schönheit und Hoffnung. Sie ist das Symbol für das Menschsein schlechthin. Auf diese Weise schließt sie den Kreis von der ägyptischen Göttin Isis, über die Aphrodite und der Jungfrau Maria bis zur heutigen modernen Frau.

Ich werde hier aber nicht der Versuchung erliegen, meine Interpretation einzelner Bilder vorzutragen. Das könnte Ihnen die Freude am eigenen Entdecken nehmen. Ich wünsche Ihnen jedenfalls viel Vergnügen dabei und Johanna Martin den verdienten Erfolg. Einen Satz noch zum Abschluss: Johanna Martin hat uns heute hier sozusagen ein Gesamtkunstwerk präsentiert: Kirche, Madonnen, Gesang. Aber Andrea Hübner-Rhones „Ave Maria“ zu würdigen, fühle ich mich außerstande und bitte dafür um Entschuldigung. Ich habe sie heute erst kennen gelernt.